



CHRISTIANE FRANKE

# MORD AUF DER SANDBANK

*Küsten Krimi*



emons:

musste er auch aussuchen. Und eine Traueranzeige aufgeben.

Die grünen Bäume am rechten Straßenrand der gepflasterten Viktoriastraße suggerierten einen Hauch von normalem Sommertag. Die Luft war warm und weich und lud dazu ein, nach Feierabend im Jadebusen zu schwimmen. Er stieg in sein Auto und wurde augenblicklich von seinen Gefühlen übermannt. Kraftlos legte er die Hände aufs Lenkrad und lehnte seine Stirn dagegen. Wann hatte er das letzte Mal ein entspanntes Gespräch mit seiner Mutter geführt? Sich Zeit für sie genommen? Das war lange her. Immer hatte es Termine gegeben, immer Wichtigeres, das erledigt werden musste. In letzter Zeit war es eher Silke gewesen, die auf die Insel geflogen war. Und eigentlich auch nur, um Mutter dazu zu bringen, den Vertrag zu unterschreiben, der ihn zum Mehrheitseigner der Firma gemacht hätte. Ihm war einfach nicht bewusst gewesen, dass das Leben seiner Mutter endlich war. So viel wäre noch zu sagen gewesen. Und er hatte sämtliche Chancen verstreichen lassen. Ohne dass er es wollte, rannen Tränen über seine Wangen.

Eine halbe Stunde später fuhr er auf das Gelände des Jade-Weser-Ports und stellte den Wagen auf seinem Parkplatz vor dem Gebäude »Pacific One« ab, in dem sie Büroräume für die kleine Dependence des Unternehmens angemietet hatten. Das Büro seines Bruders befand sich hier, er selbst hatte zwar ebenfalls eines in diesem Gebäude, arbeitete aber die meiste Zeit vom Stammhaus in Varel aus. Seit zwei Jahren unterhielten sie diese Außenstelle, die von einem achtköpfigen hoch qualifizierten Team betreut wurde.

Er drückte den Summer. Kein Besucher kam einfach so ins Gebäude. Natürlich hatte er einen Schlüssel, aber es war bequemer, zu läuten. Augenblicklich ertönte über die Gegensprechanlage die Stimme der Empfangsdame.

»Ja bitte?«

»Thomas Boonenkamp.« Der Türöffner brummte, und Thomas trat ein. Ein Fremder würde sich erst orientieren müssen, aber Thomas schlug sogleich linker Hand den Weg zum Fahrstuhl ein und fuhr hinauf in den fünften Stock, wo er von Vera Müller empfangen wurde.

»Moin, Herr Boonenkamp.«

»Moin. Wo ist mein Bruder?«

»Er hat die dänische Delegation zu Gast. Da kann ich ihn jetzt schlecht stören«, sagte sie verlegen.

Ach ja, das hatte Martin am Telefon erwähnt. Er hatte es vollkommen vergessen.

»Wie lange dauert die Besprechung noch?«, fragte er brummig.

»Die Dänen sind für den ganzen Tag eingeplant. Und abends zum Essen in der ›Banter Ruine‹. Fisch auf ostfriesische Art.«

»Ja, dann nützt es nichts. Holen Sie meinen Bruder bitte aus der Besprechung. Unsere Mutter ist verstorben. Das möchte ich ihm gern so schnell wie möglich persönlich sagen.«

»Oh.« Die Empfangsdame legte erschrocken die Hand auf ihren Mund. »Mein Beileid. Ich

wusste gar nicht, dass sie krank war.«

»War sie auch nicht. Sie wurde heute früh tot in Hooksiel an den Strand gespült.«

Frau Müller erbleichte. »Oh nein. Wie furchtbar. Natürlich sage ich Ihrem Bruder sofort Bescheid. Und dann bringe ich Ihnen einen starken Kaffee.«

Thomas hatte gerade erst Platz genommen, als Martin das Büro betrat. »Was gibt es so Dringendes, dass du mich aus der Konferenz holst?«, fragte er kühl.

»Mutter ist tot«, antwortete Thomas ohne Umschweife. »Ich denke, das ist Grund genug. Und ich werde dich auch nicht lange aufhalten, ich wollte es dir nur persönlich sagen. Nicht per Mail oder am Telefon.« Er stand auf. »Bin schon wieder weg.«

Sofort veränderte sich Martins Ton. »Mutter ist tot?«, wiederholte er erschüttert und ließ sich seinerseits auf einen Stuhl fallen. »Setz dich doch wieder. Aber ... woher weißt du? Wie ... Bist du hingefahren? Oder hat Tante Helga sie gefunden? Was ist passiert?« Martin rang nach Luft und griff zu seinem Asthmaspray. Schnell inhalierte er, bevor er weitersprach: »Ich habe ihr erst kürzlich ans Herz gelegt, sich einen Pieper von den Johannitern zu besorgen, damit sie draufdrücken kann, wenn es ihr nicht gut geht, aber nein, wie immer wollte sie nicht auf mich hören. Hättest du ihr das geraten, hätte sie sich sicher unverzüglich so ein Teil zugelegt. Aber nun ist es zu spät.« Seine Miene wirkte versteinert. »Das hat sie also von ihrer Sturheit«, sagte er leise.

»Mutter wurde in Hooksiel an den Strand gespült«, erklärte Thomas, was die Schnappatmung seines Bruders verstärkte. Wieder griff er zum Spray.

»An den Strand gespült?«

»Ja. Mehr weiß ich auch noch nicht. Nur dass ein Surfer sie im Wasser hat treiben sehen und sie an Land gebracht hat.«

»Was machte sie denn in Hooksiel? Sie war doch auf der Insel.«

»Das weiß keiner.« Thomas stand auf und trat ans Fenster. Auf dem Gelände des Jade-Weser-Ports herrschte reges Treiben. Auch wenn die hamburgische Presse das gern ignorierte, war es unübersehbar, dass der Hafen zunehmend florierte. Allein die Anzahl der Container, die hier zwischengelagert wurden und auf den Weitertransport warteten, war beachtlich. Ebenso wie das Kommen und Gehen der Lkws, die entweder neue Container brachten oder beladen das Hafengelände verließen. Auf dem Gelände selbst transportierten Van Carrier die Container, die von den weltweit größten Containerbrücken gelöscht wurden. »Moves« nannte man die Containerbewegungen in der Fachsprache. Bewegungen. Ja, Bewegung gab es im Hafen inzwischen eindeutig. »Man hat sie in die Rechtsmedizin nach Oldenburg gebracht. Dort wird sie untersucht.« Er drehte sich wieder zu seinem Bruder um. »Ich wollte dich als Erstes informieren«, ergänzte er in geschäftsmäßigem Ton. »Gleich werde ich Silke anrufen und dann Dirk. Zu Tante Helga werde ich rüberfliegen. Besser, ich erzähle es ihr von Angesicht zu Angesicht. Dann kann ich auch gleich in Mutters Wohnung nach einigen Dokumenten gucken, die wir vielleicht brauchen werden.«

\*\*\*

»Fritz?« Die Stimme der alten Frau war schwach, kaum mehr als ein Wispern. Ihre Hände tasteten unruhig über die Bettdecke des Pflegebettes, in dem sie lag. »Ich bin jetzt bereit, Fritz. Ich habe meinen Frieden gemacht und bin jetzt bereit.«

Die Pflegekraft, die zufällig ins Zimmer schaute, trat näher an das Bett heran. Die alte Frau tat ihr leid. Nur selten bekam sie Besuch. Wer dieser Fritz war, nach dem die Frau ständig rief und mit dem sie redete ... Niemand hier kannte ihn. Sicher ein Schatten aus der Vergangenheit.

»Schhh, ist ja gut. Ich bin ja da.« Sie nahm die knochige, von Altersflecken übersäte Hand der Frau und streichelte sie. Egal, was die Vorschriften besagten und ob es beim Dokumentieren der Tätigkeiten berücksichtigt werden durfte oder nicht, sie war allein deshalb Altenpflegerin geworden, weil sie alten Menschen helfen wollte. Für sie da sein, wenn sie einsam waren. Zuhören. Sie ein wenig streicheln. Ihnen die Geborgenheit geben, die sie so dringend brauchten in diesem letzten Abschnitt ihres Lebens.

»Fritz!« Erleichterung sprach aus der Stimme der alten Frau, sie lächelte zahnlos.

Das Gebiss hatten sie ihr vorsichtshalber herausgenommen, eine Sicherheitsmaßnahme. Nicht dass sie sich daran verschluckte und erstickte, schließlich lag sie viel auf dem Rücken. Natürlich auf einer Dekubitus-Matratze, die dem Wundliegen vorbeugte. Zum Essen wurde es ihr wieder eingesetzt, aber bis dahin ... Ein wenig sah sie aus wie der Tod höchstpersönlich, so eingefallen, wie sie jetzt dalag.

»Fritz.« Die Hand der Alten griff nach ihrer, umschloss sie. »Weißt du noch? Damals?«

\*\*\*

*»Heute stelle ich dich meiner großen Liebe vor«, sagt Fritz und zieht Doris mit sich in den Tanzsaal. »Du wirst sehen, du wirst sie mögen.«*

*Doris lacht. Die große Liebe. Wieder einmal. Wie oft schon hat ihr Bruder ihr Frauen mit diesen Worten präsentiert. Doch keine davon ist geblieben, jedes Mal hat Fritz sehr schnell erkannt, dass die jeweilige Traumfrau zu dumm, zu naiv, zu faul, zu ehrgeizig oder zu wenig an dem interessiert war, was ihm selbst wichtig ist. Kurz: Bislang ist jede seiner großen Lieben eine kleine geblieben. Dennoch spricht es für ihren jüngeren Bruder, dass er an die große Liebe glaubt. Und es ehrt sie, dass er ihr jede seiner Traumfrauen präsentiert, bevor er sie mit der Mutter bekannt macht. Das hat er bislang allerdings überhaupt nur mit einer getan. Damals war Fritz siebzehn und das Mädchen fünfzehn. Die Mutter hatte diese Liebe nicht ernst genommen, und tatsächlich hatte sie den Winter nicht überstanden.*

*Jetzt jedoch, als sie Fritz auf eine junge Frau zulaufen sieht, deren dunkles Haar in ordentlich geformten Wellen auf ihre Schultern fällt, spürt sie, dass es diesmal anders ist. Das Lachen, mit dem die Frau Fritz empfängt, ist derart innig und vertraut, dass es Doris ganz warm ums Herz wird. Auch die Art, wie sie Doris entgegenlächelt, ist offen, ehrlich*

*und warm.*

*»Doris! Wie sehr freue ich mich, Sie kennenzulernen. Ihr Bruder hat mir schon so viel von seiner großen Schwester vorgeschwärmt, dass ich fast glaube, Sie seit Jahren zu kennen. Wie schön, dass wir uns nach all den Erzählungen nun endlich persönlich treffen.«*

\*\*\*

Die Fahrt nach Harlesiel dauerte nicht lang. Nach etwas über einer halben Stunde fuhr Thomas Boonenkamp auf das Gelände des großen Parkplatzes, auf dem die Inselgäste ihre Fahrzeuge stehen ließen, um mit dem Schiff oder dem Flieger hinüber nach Wangerooge zu gelangen. Von Wilhelmshaven aus hatte er am Flugplatz angerufen und gerade noch den letzten Platz in der Sechzehn-Uhr-Maschine reservieren können. Die Isländer waren ja nicht groß, sie boten lediglich Platz für neun Passagiere und den Piloten. Vor einigen Jahren hatte er überlegt, selbst den Flugschein zu machen, doch diese kleinen Maschinen waren nichts für ihn. Paradoxerweise fühlte er sich in den großen Linienflugzeugen wohler. Die knapp fünf Minuten Flug von Harle nach Wangerooge waren für ihn das Äußerste der Gefühle auf so beengtem Raum. Natürlich wäre es zeitlich wesentlich effektiver, ab Mariensiel selbst zu fliegen, aber da war einerseits seine Angst in diesen kleinen Dingern, zweitens müsste er die Zeit aufbringen, jedes Jahr mindestens zehn Flugstunden zu absolvieren. Und diese Zeit hatte er nicht.

Die weitläufigen Parkflächen waren voll, kaum noch eine Lücke auf den Wiesen. Wangerooge war und blieb eben ein Urlaubsmagnet, vor allem für Familien. Thomas Boonenkamp fuhr bis direkt vor die Abfertigungshalle des Flugplatzes durch. Er hatte Glück. Ein einziger Parkplatz war frei.

Gepäck hatte er keines, und nachdem er Ticket und Parkplatz bezahlt hatte und auf den Aufruf zum Start wartete, wählte er Silkes Handynummer.

»Ja?«, fragte sie emotionslos. Jedes Mal, wenn er sie anrief, wunderte er sich über diesen sachlichen Tonfall. War sie schon so gewesen, als er sich in sie verliebte? Oder hatte sie sich im Laufe der letzten vierundzwanzig Jahre verändert? Hatte gar er sich verändert? Er fragte sich manches Mal, was es außer ihrem beeindruckenden Äußeren gewesen war, das ihn an Silke fasziniert hatte. Humor sicher nicht. Wahrscheinlich ihre Intelligenz und ihr Ehrgeiz.

»Ich bin's. Ich bin in Harle und fliege gleich rüber auf die Insel. Mutter ist tot.« Bei diesen Worten spürte er, dass er wieder vom Gefühl übermannt wurde. Zum zweiten Mal heute.

»Ach. Das kam ja plötzlich.« Silke fragte nicht einmal nach dem Wie. »Nun gut. Ich weiß, dass ihr Tod dich schmerzt, aber sieh es mal so: Er passt in unsere Planung. Also, nicht ihr Tod«, ruderte Silke sogleich zurück, »sondern der Zeitpunkt. Dann kann ich den leidigen Vertrag ja zerreißen. Du und Martin werdet ihre Anteile erben. Und damit steht der Expansion auf dem Gelände des Jade-Weser-Ports nichts mehr im Wege. Bleibst du über Nacht, oder kommst du heute Abend noch zurück?«

»Ähm ...« Thomas war vollkommen perplex angesichts der Reaktion seiner Frau, und

tatsächlich fehlten ihm in diesem Augenblick die Worte.

»Ist schon gut«, fuhr Silke fort. »Ich kann's verstehen. Du wirst natürlich die Unterlagen sichten wollen. Obwohl ich denke, sie hat die wichtigen Dokumente im Schließfach der Bank deponiert. Wenn du meinst, es ist angebracht, komme ich und helfe dir.«

Warum klang dieses Angebot so lieblos?

»Für manche Dinge haben Frauen bekanntermaßen ein besseres Auge als Männer. Und es wird ja allerhand zu erledigen sein. Gibt es überhaupt einen Bestatter auf Wangerooge? Am besten beerdigen wir sie auf dem Inselfriedhof, dann können wir uns die Überführung nach Wilhelmshaven und die Einäscherung sparen. So viele Freunde hatte sie in ihrem Alter ja auch nicht mehr, die bei der Trauerfeier dabei sein wollen.«

»Mutter ist nicht auf Wangerooge verstorben«, sagte Thomas, als über Lautsprecher sein Name für den Abflug aufgerufen wurde. »Sie wurde in Hooksiel angespült, und ihre Leiche wird derzeit von der Rechtsmedizin in Oldenburg untersucht.« Er stand auf und lief aufs Rollfeld hinaus. »Ich muss jetzt an Bord. Wir hören uns später. Sei doch bitte so lieb und informiere Dirk.«

Thomas schaltete das Handy in den Flugmodus und kletterte an Bord der Maschine.

\*\*\*

Kurz vor Feierabend schickte Krüger seine Ergebnisse. Den Ausdruck in der Hand, kam Siebelt in ihr Büro gestiefelt, gefolgt von Nieksteit und Lemke. Letztere lehnten sich an die Wand, Siebelt warf das Papier auf Odas Schreibtisch und stützte sich mit den Fäusten auf die Tischplatte.

»Barbiturate«, verkündete er enthusiastisch. »Der Schnelltest, den Krüger vorgenommen hat, hat Schlafmittel in Elise Boonenkamps Blut nachgewiesen. Und zwar in erhöhter Konzentration. Mehr als die übliche Pille zum Einschlafen. Bis die genauen Details da sind, dauert es natürlich noch. Interessanterweise hatte sie kaum Wasser in ihrem Magen, dafür aber in ihren Lungen. Das bedeutet, dass die Schutzreflexe zum großen Teil fehlten. Krüger schreibt, er wolle sich nicht eindeutig festlegen, aber es deutet vieles auf passives Ertrinken hin.«

Er richtete sich auf. »Elise Boonenkamp wird die Schlafmittel genommen haben, um einfacher ertrinken zu können. Ich denke, damit wäre der Fall gelöst. Krüger grenzt den Todeszeitpunkt auf Montag zwischen siebzehn und einundzwanzig Uhr ein. Nach dem Treffen mit ihrer Freundin hat sie die Insel also nicht mehr lebend verlassen, laut Fahrplan fuhr die letzte Fähre an dem Tag mittags um zwölf Uhr fünfunddreißig. Und die Nachfrage am Flugplatz war ergebnislos, sagt Lemke. Sie wird also am späten Nachmittag oder Abend ins Wasser gegangen und ohne Aufhebens beziehungsweise sichtbare Gegenwehr ertrunken sein. Quasi vor aller Augen. Wir müssen jetzt nur noch den Grund für ihren Suizid finden. Aber das ist für euch sicher kein Problem.«

»Nein, Chef«, wehrte Oda entschlossen ab. »So einfach ist das nicht. Ich hab mit den